

Zur Fritz Bauer Ausstellung in Braunschweig *Im Städtischen Museum Braunschweig vom 1.11.2021- 2.1.2022*

Schon einmal gab es eine Fritz Bauer Ausstellung in Braunschweig – das war im Juli 2012. Schwerpunkt der damaligen Ausstellung war der Remer-Prozess von 1952, der in Braunschweig stattgefunden hatte. Dort wurde auf sieben künstlerisch gestalteten Stelen über diesen Prozess informiert.

Nun ist die Frankfurter Fritz Bauer Ausstellung „Der Staatsanwalt“ nach Braunschweig gekommen, die einen Überblick über das Leben und Wirken von Fritz Bauer gibt. Ich hatte diese Ausstellung schon zweimal gesehen. Einmal bei ihrer Eröffnung im Jüdischen Museum Frankfurt im Jahr 2014, als sie in dem Museum mit den vielen kleinen Räumen gezeigt wurde, mit einem interessierten Frankfurter Publikum und einer intensiven Atmosphäre. Und dann einige Jahre später im Dresdner Militärgeschichtlichen Museum, in dem eine große Ausstellungsfläche zur Verfügung stand und zur ausführlichen Betrachtung einlud.

In Braunschweig ist die umfangreiche Ausstellung jetzt Teil einer Doppelausstellung, zusammen mit der „Tänzerin aus Auschwitz“, der Geschichte einer „unbeugsamen Frau“ (Roosje Glaser). Zunächst mag es etwas befremdlich sein, dass zwei so hervorragende und emotional berührende Ausstellungen gemeinsam gezeigt werden. Doch das Thema Auschwitz und die unterschiedliche Auseinandersetzung mit der NS-Zeit mag eine gewisse Verbindung sein. Ob man den einzelnen Ausstellungen damit gerecht wird, ist eine andere Frage. Beide Ausstellungen hinterlassen einen starken Eindruck.

Zur Ausstellungseröffnung 2021

Man hatte mit wenigen Gästen gerechnet. Trotz der Corona-Einschränkungen kamen immer mehr Menschen, so dass ständig neue Stühle geholt werden mussten. Schließlich war der Ausstellungssaal gut gefüllt, mit entsprechendem Abstand zwischen den Plätzen.

Der Direktor des Städtischen Museums, Dr. Peter Joch, eröffnete die Veranstaltung und übergab das Wort an Renate Wagner-Redding, der Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Braunschweig. Sie wies auf einzelne Lebensstationen von Bauer hin und betonte, dass sich Bauer zeitlebens als Atheist verstanden habe.

Ausführlich äußerte sich dann Paul Glaser, der holländische Neffe von Roosje Glaser, über das Leben seiner Tante. Er hatte die Ausstellung über sie auf den Weg gebracht, nachdem er per Zufall bei einem Besuch in Auschwitz einen Koffer mit der Aufschrift „Glaser“ entdeckt hatte. Er begann zu recherchieren und stellte fest, dass es sich um seine jüdische Tante handelte, die die KZ-Zeit in Auschwitz als „Tänzerin“ überlebt hatte. Er selber war in Holland in einer katholischen Familie aufgewachsen. Später besuchte er sie in Schweden, wo sie nach dem Krieg lebte und erfuhr viel über ihr wechselvolles interessantes Leben.

Zum Abschluss der Eröffnung ging Peter Joch noch auf Fritz Bauer ein und schilderte, mit welchen Schwierigkeiten sich Bauer damals auseinandersetzen musste.

Die Besucher hatten anschließend Gelegenheit, sich beide Ausstellungen anzuschauen. Der Fritz Bauer Freundeskreis hatte noch einen Info- und Büchertisch dazu vorbereitet, der allerdings kaum wahrgenommen wurde. Bücher über Fritz Bauer waren leider nicht zu erwerben. Nur Paul Glaser hatte sein Buch über „Die Tänzerin von Auschwitz“ zum Verkauf mitgebracht und stand später bereit, es beim Erwerb zu signieren.

Im Begleitprogramm wurden zahlreiche Führungen durch die Ausstellung angeboten, an zwei Tagen auch Führungen mit einem Gang zum Fritz Bauer Platz. Zu den einzelnen Ausstellungen gab es jeweils einen Vortrag (von Paul Glaser über die „Tänzerin von

Auschwitz“ und von Prof. Biegel über den „Remer-Prozess“). Zu Fritz Bauer wurde noch der Spielfilm „Der Staat gegen Fritz Bauer“ gezeigt.

Vielleicht hätte man zu Bauer noch auswärtige Referenten einladen können, die über die Bedeutung und aktuelle Forschung zu Bauer berichtet hätten. So blieb die Ausstellung eher ein lokales Ereignis, das ganz auf den Remer-Prozess ausgerichtet war.

Vergleich der Ausstellungen von 2012 und 2021

Die Ausstellung von 2012 über „Fritz Bauer und den Remer-Prozess“ war Höhepunkt eines Fritz Bauer Booms in den Jahren 2011/ 2012. Es gab Vorträge und ein Symposium dazu, die Bauer-Biographin Irmtrud Wojak war schon 2009 zu einem Vortrag ins Landgericht nach Braunschweig gekommen und hatte ihre neue Biographie zu Bauer vorgestellt, und 2010 wurde erstmals in Braunschweig der wichtige Dokumentarfilm „Fritz Bauer – Tod auf Raten“ von Ilona Ziok gezeigt, der vorher auf der Berlinale seine Premiere hatte.

Die Eröffnung der Ausstellung zum Remer-Prozess fand bewusst am 16. Juli, dem Tag von Bauers Geburtstag statt. Der niedersächsische Justizminister Busemann war persönlich nach Braunschweig gekommen, um die Ausstellung zu eröffnen und auf die Bedeutung von Bauer hinzuweisen. Der damalige Braunschweiger Generalstaatsanwalt Norbert Wolf hielt eine Rede, in der er diesen Prozess als „Meilenstein“ der Justizgeschichte bezeichnete und Prof. Gerd Biegel vom Institut für braunschweigische Regionalgeschichte erläuterte die näheren Umstände des Prozesses. Ein Schauspieler aus Hannover rezitierte lange Passagen aus dem Plädoyer zum Prozess von Fritz Bauer. – Der Schwurgerichtssaal im Landgericht, in dem der Prozess damals stattgefunden hatte, war bis auf den letzten Platz besetzt. Zahlreiche Gäste – auch aus anderen Städten (Berlin, Frankfurt usw.) - waren gekommen.

Diese Ausstellungseröffnung wurde auch bundesweit wahrgenommen, in zahlreichen Zeitschriften wurde darüber berichtet, selbst in der ZEIT erschien ein Artikel darüber erschienen. In dieser Ausstellungseröffnung war eine Aufbruchstimmung zu verspüren, und die Spannung blieb bis zum September, als am 11.9. die Platzbenennung des Fritz Bauer Platzes vor der Generalstaatsanwaltschaft in Anwesenheit von Oberbürgermeister Gert Hoffmann stattfand. Auch waren wieder zahlreiche Gäste von außerhalb gekommen, darunter Monika Boll, die Kuratorin der jetzigen Bauer-Ausstellung, die am Jüdischen Museum in Frankfurt tätig war.

Diesmal war die Ausstellungseröffnung eher ein lokales Ereignis. Schon zwei Wochen vorher war die jetzige niedersächsische Justizministerin Barbara Havliza aus Hannover angereist, um sich an vier Orten über die Tätigkeit von Bauer zu informieren. Anlass war das 75jährige Bestehen des Landes Niedersachsen. Die Fritz Bauer Ausstellung lernte sie nicht kennen. Bei ihrem Besuch würdigte sie die Verdienste von Fritz Bauer, allerdings hatte sie noch einige Monate vorher die Ablehnung einer Saalbenennung des Schwurgerichtssaales nach Fritz Bauer - also des Saales, in dem der Remer-Prozess stattgefunden hatte - unterstützt. Die Präsidentin des Landgerichts, Eva Moll-Vogel, hatte die Anfrage des Fritz Bauer Freundeskreises einer Saalumbenennung abgelehnt mit den Worten, dass schon eine Tafel dort an die Verdienste, die Diskriminierung und Verfolgung jüdischer Juristen erinnern würde und dass der Ansatz „verblässen würde, wenn der dazugehörige Saal nach einem zweifellos sehr prominenten verfolgten und diskriminierten jüdischen Juristen benannt werden würde.“ Auf weitere Nachfrage wurde wenigstens erwähnt, dass man nach einer anderen geeigneten Form suchen werde, um auf Bauer aufmerksam zu machen.

Anschließend besuchte die Justizministerin die Gedenkstätte Schillstraße. Dort hatte der Fritz Bauer Freundeskreis eine Tafel zu Bauer anbringen lassen. Ansonsten hatte Fritz Bauer mit dem Ort nichts weiter zu tun, die Gedenkstätte gab es damals noch nicht, als Bauer in Braunschweig lebte.

Wünschenswert wäre noch die Anbringung einer Tafel am Landgericht, die darauf aufmerksam macht, dass hier auch das Sondergericht tagte, das in der NS-Zeit über 90 Todesurteile fällte. Sicher ein Tiefpunkt in der braunschweigischen Justizgeschichte. Im Fall des jüdischen Ziegeleiarbeiters Moses Klein hatte sich auch Bauer mit dem Sondergericht befasst und Beschwerde eingelegt, als die Staatsanwaltschaft einen erneuten Eröffnungsantrag nicht zuließ. In diesem Fall hatte Bauer jedoch keinen Erfolg, die Widerstände waren zu groß. Eine Tafel am Landgericht zum Sondergericht könnte auch an dieses Kapitel der Justizgeschichte erinnern, das insgesamt nicht so bekannt ist. Das Friedenszentrum Braunschweig hat hierzu einen Vorschlag gemacht, der bisher allerdings noch nicht umgesetzt wurde.

Udo Dittmann, Braunschweig

